

# Gefährliche Tradition, Einheit und Vielfalt

Am 12. November 1955 bekam Nachkriegsdeutschland eine Armee: Die Bundeswehr. Ein kritischer Rückblick auf die vergangenen 60 Jahre **VON MICHAEL BERGER**

Der Gründung der Bundeswehr im Jahre 1955 und der damit verbundenen Wiederbewaffnung Deutschlands waren in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung heftige Diskussionen vorausgegangen. War doch die Bundeswehr zum Zeitpunkt ihrer Gründung die Nachfolgearmee der Wehrmacht, einer Armee, die den Nationalsozialisten nicht nur als williges Werkzeug gedient, sondern sich auch aktiv an Verbrechen des Regimes beteiligt hatte. Trotz eindeutiger Zäsur nach 1945 und der sorgfältigen Auswahl des militärischen Führungspersonals durch den vom Parlament eingerichteten „Personalgutachterausschuss“ wurde die Bundeswehr in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens zwangsläufig durch von der Wehrmacht übernommene „Aufbauhelfer“ und Söhne der Tätergeneration mitgeprägt. Die waren nicht an einem radikalen Traditionsbruch mit der Wehrmacht interessiert, bedeutete ein radikaler Neuanfang doch das Eingeständnis einer wie auch immer definierten Mitschuld.

Mit der zur Eigenentlastung des Gewissens verständlichen Einengung der Perspektive auf die militärischen Einzelleistungen, militärische Sekundärlegenden (Tapferkeit, Kameradschaft, Treue) und die Leidensgeschichte der eigenen Familie im Zweiten Weltkrieg konstruierten einige Bundeswehroffiziere eine „ungebrochene“ Traditionskette. In vielen Traditionsvereinen außerhalb der Bundeswehr wurde diese Neukonstruktion der Geschichte regelrecht zu einem neuen Brauchtum kultiviert und ermöglichte zugleich die vorgeblich apolitische, „ideologiefreie“ Ehrung eindeutig „belasteter“ Vorbilder aus der Wehrmacht. Mit der Organisationsphilosophie der „Inneren Führung“, eine Meisterleistung der Aufbaugeneration, konnten sich diese Offiziere nie identifizieren.

Spätestens in den Diskussionen um die erste „Wehrmachtsausstellung“ der 1990er Jahre wurde diese Perspektive in der breiten Öffentlichkeit als unzulänglicher Versuch der Konstruktionsbildung einer „sauberen Wehrmacht“ demaskiert. Noch heute finden sich jedoch zahlreiche ehemalige militärische Spitzenkräfte, die in rechtslastigen Verlagen und Organisationen, so in der sich als „konservativ“ bezeichnenden Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG), auf einem derartigen Traditionsverständnis bestehen. So etwa Siegfried F. Störbeck, bis 1991 Stellvertreter des Generalinspektors der Bundeswehr, in einem „Gastkommentar“: „Die verbrecherische Politik Hitlers unter Beihilfe der obersten Wehrmachtführung und die Kriegsverbrechen einzelner Verbände wurden zum undiffenziierten Maßstab für die Traditionsunwürdigkeit der gesamten Wehrmacht. (...) Der Soldat (...) braucht (...) diese Vorbilder, wenn er nicht zum Technokraten werden will. (...) Die wichtigere und größere Aufgabe ist es, die geistige Haltung und das damit verbundene historische erprobte soldatische Wertebewusstsein des Offizier- und Unteroffizierskorps nicht einem kurzatmigen Zeitgeist zu überlassen.“

Hier bleibt nur darauf hinzuweisen, dass gemeinschaftsfördernde „ideologiefreie“ militärische Sekundärlegenden wie Treue und Opferbereitschaft dem Soldaten als mündigen Staatsbürger wohl kaum den Sinn und Zweck seines Dienstes erklären können.

Auch werden die Kriegsverbrechen der Wehrmacht als Ausnahmen dargestellt. General a.D. Günzel, bis November 2003 Kommandeur des Kommandos Spezialkräfte (KSK), verschriftete dem KSK gar die Tradition der durch Kriegsverbrechen belasteten Wehrmachtsdivision Brandenburg. Damit nicht genug: „Ein Offizier muss konservativ sein.“ Diesen falschen verstandenen Konservatismus definiert er wie folgt: „Ich erwarte von meiner Truppe Disziplin wie bei den Spartanern, den Römern oder bei der Waffen-SS.“

Die Bundeswehr hat auf solche Ansätze eines antidemokratischen Traditionsverständnisses gerade in den letzten Jahren mit zielgerichteten ministeriellen Weisungen, Überprüfungen aller Namenspatrone für Kasernen und einer Neufassung des „Traditionslerases“ konsequent reagiert. Dennoch: Eine ganze, bisher ununterbrochene Ahnenreihe von ehemaligen Bun-



„Die Bundeswehr hat mit der Neufassung der Zentralen Dienstvorschrift zur Inneren Führung 2008 (...) die Grundlagen für die Bundeswehr der Zukunft noch einmal verbessert.“ Soldaten der Bundeswehr beim Gelöbnis 2015 in Berlin. Foto: dpa

sem rechten Gedankengut heimisches, „konservatives“ Führungskorps heranziehen konnten und ob dieses in ihrem Sinne weiterwirkte.

Auch heute bestehen noch Fragezeichen, ob die Durchformung der Bundeswehr nach den Prinzipien der „Inneren Führung“ in allen Bereichen der Großorganisation erfolgreich war. Der Blick auf eine Studie zu den politischen Orientierungen der Studenten an den Bundeswehruniversitäten aus 2001 scheint dies in Frage zu stellen. Die Studie ergab, dass – wie in einer Vorgängerstudie von 1978 – 25 Prozent der Offiziersstudenten der Bundeswehr sich selbst als nationalkonservativ bezeichnen würden. Ein Teil der zu der Kategorie „nationalkonservativ“ gehörenden Ansichten befand sich „bereits außerhalb der demokratischen Prinzipien“. Es ist tatsächlich keine gute Nachricht, dass jeder vierte junge Offizier offenbar mit demokratischen Prinzipien seine Probleme hat. Zeigt sich hier ein verstecktes Fortleben überkommen geglaubter antidemokratischer Einstellungen und Traditionsvorstellungen?

Allerdings sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bundeswehrführung seit Bestehen unbeirrt gegen offene rechtsextreme Agitation und Antisemitismus vorgeht. Hier kommt es auf die aktive Durchsetzung der Inneren Führung, einer gezielten Politischen Bildung und einem offensiven Umgang mit der Vergangenheit an. Die Bundeswehr unternahm und unternimmt dafür erhebliche Anstrengungen. Grund-

sätzlich kann jeder Soldat oder jede Soldatin seiner beziehungsweise ihrer militärischen Führung in dieser Hinsicht Vertrauen entgegenbringen. Ein gewisser Zweifel im Einzelfall bleibt aber auch heute trotz des Generationenwechsels angesichts der noch immer aktiven Kontakte dieser Ex-Generäle in die Truppe, dem damit verbundenen Einfluss auf empfindliche ehemalige Unterebene und der Erkenntnisse der Bundeswehruniversitäten über rechtslastige Einstellungen im Offizierskorps angebracht. Fest steht: Deutsche Soldaten stammen heute aus über 80

Ländern. Angesichts des demografischen Wandels, der die Bundeswehr zunehmend zu einer multireligiösen und multiethnischen Großorganisation macht, wäre jede Konstruktion einer deutsch-homogenen Gemeinschaft oder der Reinkurs auf überkommene Wertvorstellungen untauglich, ein „Wir-Gefühl“ zu erzeugen. Die Bundeswehr ist gezwungen, sich der Realität zu stellen, dass sie nicht auf eine ungebrochene Tradition vor ihrer Gründung zurückgreifen kann. Unter den Bedingungen erheblicher Pluralität wird sich eine „Wir-Gemeinschaft“ erst durch das Miteinander in der täglichen Praxis ergeben.

Die über ein halbes Jahrhundert alte Praxis der „Inneren Führung“ in der Bundeswehr hat dies bewiesen, keinesfalls ist die Bundeswehr ein Sammelsurium von in-

dividualistischen, unmilitärischen Staatsbürgern. Die Bundeswehr hat ihre Leistungsfähigkeit bewiesen und es besteht kein Grund für ausgeprägte Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem militärischen Sonderethos in mancher Bündnisarmee.

Die Bundeswehr hat mit der Neufassung der Zentralen Dienstvorschrift zur Inneren Führung 2008, die ein klares Bekenntnis zu dieser pluralistischen Wertege-meinschaft ablegt, die Grundlagen für die Bundeswehr der Zukunft noch einmal verbessert. Die Vorgaben zur Traditionspflege und zur Religionsfreiheit sind eindeutig. Die Väter der „Inneren Führung“ kamen aufgrund ihrer Erfahrungen in der Wehrmacht folgerichtig zum Schluss, sich von einem nicht tragfähigen Ethos zu verabschieden. Diese großartige Leistung unterscheidet die Bundeswehr von allen Vorgängerarmeen und macht ihre innere Qualität aus, auch wenn dies Ewiggestrige nicht vertreten wollen oder können. Positiv gewendet kann auch festgestellt werden, dass die überwiegende Mehrheit des deutschen Offizierskorps angesichts einiger „verwirrter“ Generale nur noch Unverständnis äußert.

Es bleibt die Frage, welche Bereiche gegebenenfalls noch durch derartige Offiziere beeinflusst sind. Letztendlich wirken die Agitationen der Neuen Rechten und ehemaliger Generale wie Abwehrgelächter einer vergangenen Zeit, die von einem kleinen Teil des Offizierskorps in ihren Einstellungen zum Teil übernommen worden ist.

Und so gehört es längst zum „Truppenalltag“, dass auch Vertreter der kleinen Gruppe jüdischer Bundeswehrosoldaten in Afghanistan und den anderen Einsatzgebieten der Bundeswehr ihren Dienst leisten.

Die Einkehr von immer mehr Juden in die Bundeswehr, zuvor eine absolute Seltenheit, geschieht dabei anscheinend ohne große Beachtung und Aufgeregtheit.

Die Selbstverständlichkeit, mit der einzelne junge Jüdinnen und Juden heute ihren Dienst versehen, war nicht nur nach der Shoa (Holocaust) keine Selbstverständlichkeit. Als nicht zum Konzept des „christlichen Staates“ passend oder als Fremdkörper der sich als ethnisch homogen verstandenen „Volksgemeinschaft“ empfunden, wurden Juden immer wieder aus der Armee und dem Wehrdienst ausgegrenzt. Für Juden zeigte sich dies vor allem am häufig praktizierten Ausschluss aus der Offizierslaufbahn in Friedenszeiten. Aber auch die Wehrpflicht für jüdische Staatsbürger war nicht von Anfang an eine Selbstverständlichkeit. Darum war der jüdische Kampf um Gleichberechtigung und Integration gerade im militaristisch geprägten Deutschland des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ein Kampf um Teilhabe am Militärdienst. Die allgemeine Wehrpflicht auch für Juden war daher aus jüdischer Sicht weniger eine Belastung, als ein Akt der Gleichstellung.

Nach dem Massenmord durch die Nationalsozialisten wurde der Wehrdienst von den meisten Juden angesichts des in die Seelen geschriebenen Schmerzes abgelehnt, viele „traditionalistische“ Bundeswehrangehörige aus der Wehrmachtsorganisation sorgten bis in die 1980er-Jahre hinein bei der jüdischen Gemeinschaft für eine emotionale Distanz zur Bundeswehr. Dies hat sich auch angesichts der gravierenden Veränderungen der ethnischen, kulturellen und religiösen Zusammensetzung der Bundeswehr zu einer Armee der „Einheit in der Vielfalt“ grundsätzlich verändert. Die Aussetzung oder sogar Abschaffung der Wehrpflicht, die bisher für ein gewisses Spiegelbild unserer vielschichtigen Gesellschaft sorgte, kann man deshalb durchaus auch mit gewisser Sorge betrachten.

Der Autor ist Berufsoffizier im Stab eines Bundeswehrkommandos in Berlin und hat zahlreiche wissenschaftliche Werke zur jüdischen und deutschen Geschichte veröffentlicht, u.a. „Eisernes Kreuz und Davidstern. Die Geschichte jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen“, Berlin 2006.

„Viele Kulturen:  
Deutsche Soldaten  
stammen heute aus  
über 80 Ländern“